Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Ein westschweizerischer Schriftsteller und sein Buch
Autor: Trog, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576347

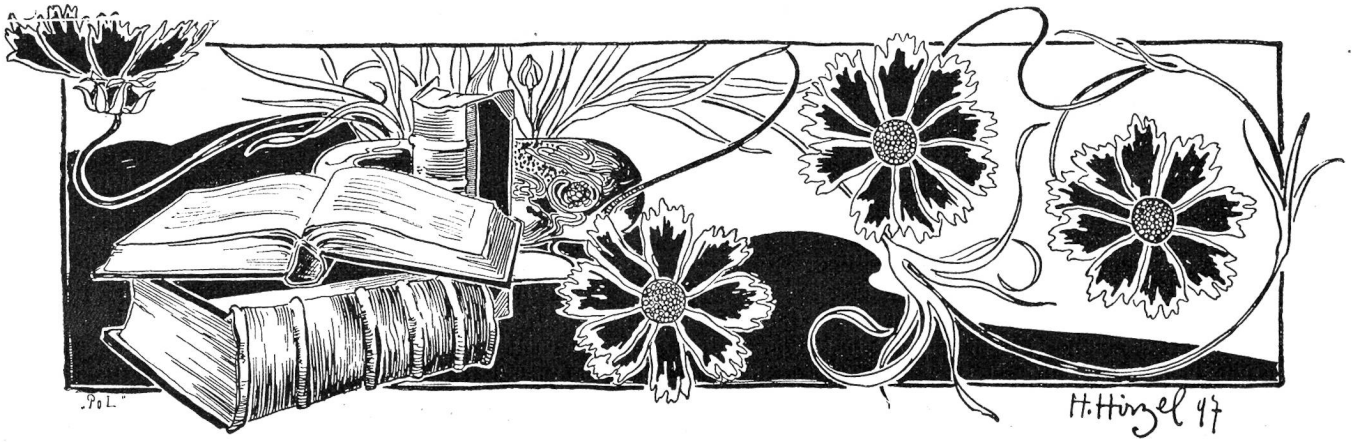
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein westschweizerischer Schriftsteller und sein Buch.

Von **Hans Trog**, Zürich.

Nachdruck verboten

Mit Bildnis.

Von Gaspard Vallette, dem Genfer, weiß ich im Grund nicht viel mehr, als daß er unter den Schriftstellern der welschen Schweiz einer der feinsten Köpfe ist, daß er dem Journalistenstand unseres Landes die höchste Ehre macht und daß er ein eindringendes und liebevolles Verständnis für das geistige Leben der deutschen Schweiz besitzt und dieses fort und fort in der «Semaine littéraire» aufs schönste bekundet. Genügt das übrigens nicht vollständig, um ihn der Ehren unserer literarischen Gastfreundschaft würdig erscheinen zu lassen? Wir hoffen, niemand werde es bezweifeln.

Von diesem Gaspard Vallette ist in den letzten Wochen ein zierlich ausgestattetes, im Verhältnis zum eleganten Format etwas dickleibig geratenes Büchlein herausgekommen, das in jeder Hinsicht auch bei uns gelesen zu werden verdient, einmal weil es seiner ganzen Form nach zur Literatur im guten Sinn des Worts gehört, zum andern weil es den Verfasser, der es mit uns Deutschschweizern so gut meint, auch rein menschlich uns ungemein nahe bringt und sympathisch macht. Von einer geistig und gemütlich reich und fein organisierten Persönlichkeit mit Interesse und Wohlwollen behandelt zu werden, ist aber stets besonders schmeichelhaft und ehrenvoll.

Gaspard Vallette.

Croquis de route nennt sich das Büchlein. Aber wie dünn würde es klingen, wenn wir das einfach etwa mit Wanderstudien oder mit Skizzen von der Straße oder vom Wege wiedergeben wollten. Vallette führt uns nämlich nicht nur draußen in der Welt spazieren, wobei er uns seine Eindrücke, Gedanken und Gefühle mitteilt. Immerhin wollen wir von diesen Sachen zunächst ein Wort sagen. So wandern wir mit ihm durch schweizerische Gegenden, kehren ein bei den lustigen Appenzellern, versenken uns in die einsamen Schönheiten des Seealpsees, der in Vallette die Erinnerung an den trefflichen Maler dieses „Edelsteins in den Appenzeller Alpen", dieses „wundervollsten der kleinen Bergseen", an Hans Sandreuter, den Basler, wachruft, sehen im Wildkirchli mit den Augen des liebevoll schildernden Verfassers eine junge Appenzellerin in ihrer reichen Sonntagstracht ihre Andacht verrichten, nach deren Beendigung sie dann freilich mit der größten Selbstverständlichkeit an den Fremden, unsern Freund Vallette, die Frage richtet: „Will der Herr etwas trinken? Die Wirtschaft ist zwei Schritte von hier, ich werde den Herrn bedienen." Vor dieser nüchternen Wirklichkeit zerstiebt natürlich der Traum, der den Beobachter bis zu den weiblichen Heiligen Memlings, ja bis in die zarte Poesie der Troubadoure zurückversetzt hat, und der Wandrer seufzt: «En Suisse, tout finit, comme tout commence, par l'auberge!» Oder wir geleiten Vallette ins College nach Oxford und hören aus seinem Innern die Frage aufsteigen, ob denn nicht alle hohe Kultur schon in ihrem Wesen aristokratisch sei, ob es deshalb nicht ehrlicher wäre, das — wie es eben in Oxford der Fall ist — offen anzuerkennen als es kindisch zu verhüllen? Und wir blicken in seine Seele, wenn im völlig stillen Oxford der Universitätsferien die Zauber der Vergangenheit, der Stille und der Einsamkeit ihn in die mélancolie délicate et troublante einwiegen, die dem Optimismus des gewöhnlichen Reisenden so sehr zuwider ist. Am wohlsten freilich scheint es unserm literarischen Skizzenzeichner doch in Italien zu sein. Die Erinnerung an all das süße Glück in Natur und Kunst und Volksleben, das er in Toskana und Umbrien genossen, in Siena, in Florenz, in Assisi, macht ihm das Herz weit und froh

und doch auch wehmütig. Südliche Sonne und blaue Luft durchfluten diese schönen Seiten. Große Schatten werden wach: Künstler und Dichter und fromme Menschen! Wem würde in Assisi nicht die Gestalt des heiligen Franz lebendig werden? Vallette kennt sich aus in den «Fioretti del glorioso Messere Santo Francesco e de' suoi Frati», und vor dem berühmten Fresko der Vermählung des Heiligen mit der Armut kommt ihm ungerufen die wundersame Lobrede des heiligen Franz auf den „Schatz der heiligen Armut", die angelica povertà, in den Sinn. Und in Florenz verleiht er einem Gedanken, der gewiß schon manchem vor ihm aufgestiegen ist und wohl noch manchem nach ihm übermächtig sich aufdrängen wird, schönen Ausdruck: Welch ein ruhesamer, freudiger Gedanke, hier zur Ruhe sich zu legen, unter diesem klaren Himmel, unter den Rosen von San Miniato, angesichts des Doms und der Türme dieser friedvollen Stadt!

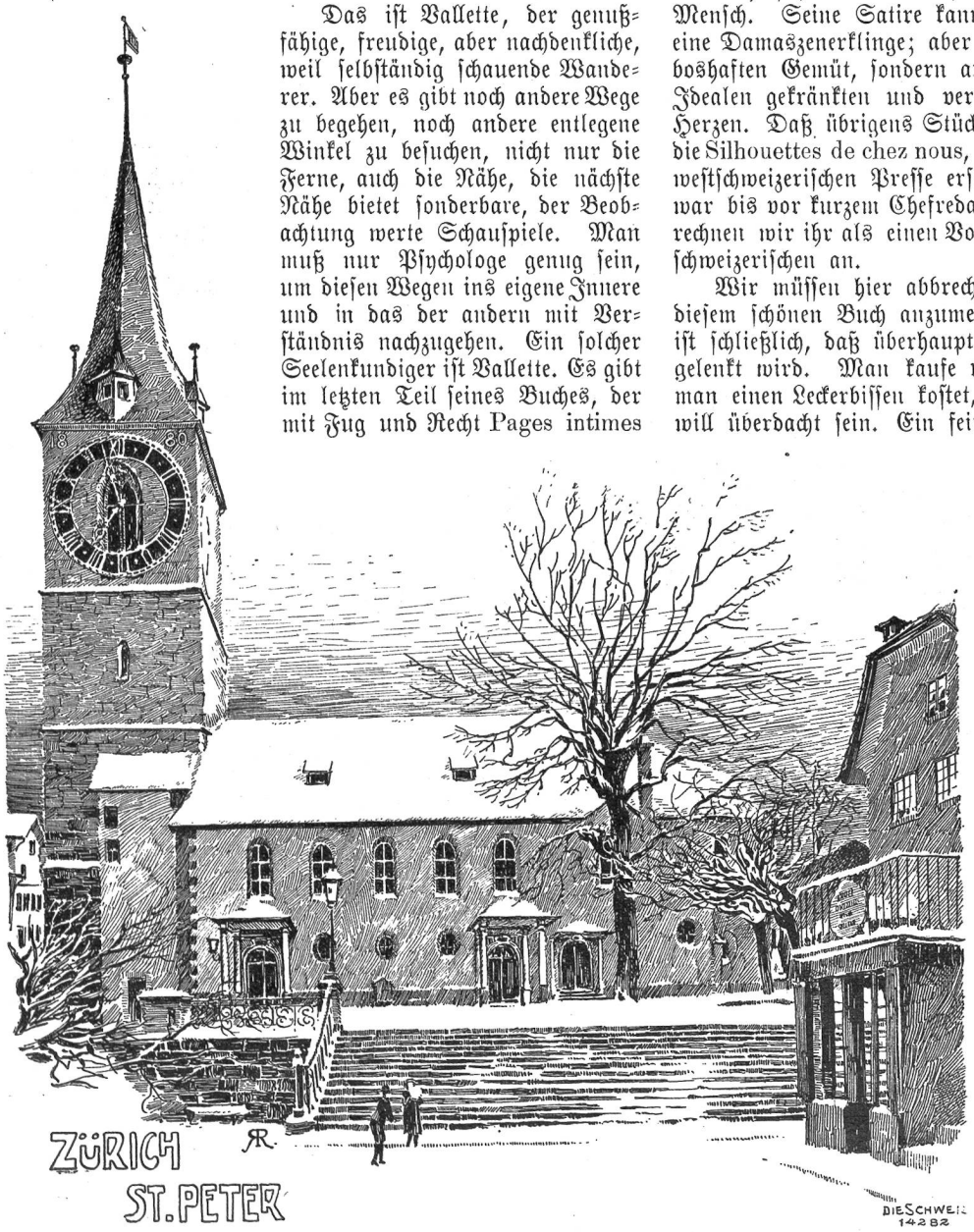
Das ist Vallette, der genußfähige, freudige, aber nachdenkliche, weil selbständig schauende Wanderer. Aber es gibt noch andere Wege zu begehen, noch andere entlegene Winkel zu besuchen, nicht nur die Ferne, auch die Nähe, die nächste Nähe bietet sonderbare, der Beobachtung werte Schauspiele. Man muß nur Psychologe genug sein, um diesen Wegen ins eigene Innere und in das der andern mit Verständnis nachzugehen. Ein solcher Seelenkundiger ist Vallette. Es gibt im letzten Teil seines Buches, der mit Fug und Recht Pages intimes betitelt ist, Stellen, die tiefste Konfessionen sind. Da wird der Finger auf Probleme gelegt, an denen andere lieber vorbeigehen: z. B. die Todeskontemplation im letzten Stück «Une veillée» kann nur ein Mensch geschrieben haben, der weiß, was Erdenweh ist, der Schein und Sein auf ihren Wert abzuschätzen gelernt hat. Vallette ist wesentlich pessimistisch gestimmt, und er leidet offenkundig nicht selten unter diesem Pessimismus, weil es ihm nicht immer gelingen will — und wir freuen uns dessen — den Zorn über das Hohle, Gemeine, Niedrige zu bemeistern, weil er es doch nicht über sich bringt, all dieses Verwerfliche und Schlimme nur so resigniert und kühl als das Selbstverständliche zu registrieren und hinzunehmen, sondern es als einen verächtlichen Abfall vom Prinzip des Richtigen und Tüchtigen, das für ihn zu Kraft besteht, schmerzlich empfindet. Vallette ist kein Mephisto, der „seine Freude dran" hat, sondern ein tief und ernst und rein fühlender Mensch. Seine Satire kann scharf und spitz sein wie eine Damaszenerklinge; aber sie stammt nicht aus einem boshaften Gemüt, sondern aus einem in seinen höchsten Idealen gekränkten und verwundeten edeln Geist und Herzen. Daß übrigens Stücke, wie sie die erste Partie, die Silhouettes de chez nous, zum Teil enthält, in unserer westschweizerischen Presse erscheinen können — Vallette war bis vor kurzem Chefredaktor der «Suisse» — das rechnen wir ihr als einen Vorzug gegenüber der deutschschweizerischen an.

Wir müssen hier abbrechen. Noch vieles wäre aus diesem schönen Buch anzumerken; doch die Hauptsache ist schließlich, daß überhaupt die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Man kaufe und lese es, langsam, wie man einen Leckerbissen kostet, und nachdenklich; denn es will überdacht sein. Ein feiner Genuß wird dann nicht ausbleiben. Es heißt einmal bei Vallette, es ließe sich ein interessantes Kapitel schreiben: Du genre ennuyeux et des écrivains romands qui y ont excellé; in diesem Kapitel würden auf jeden Fall die Croquis de route fehlen. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers legen wir daraus im Folgenden den Lesern der „Schweiz" eine Probe vor, die vom Geist der Pages intimes einen Begriff vermitteln mag und vielleicht auch etwas von der feinen Form Gaspard Vallettes ahnen läßt.

* * *

Ein Regennachmittag.

Ein leiser Regen geht über die Stadt nieder, ich benütze ihn, um meinen Geist nach Herzenslust herumflattern zu lassen.



Nach Federzeichnung von Robert Rittmeyer, Winterthur.

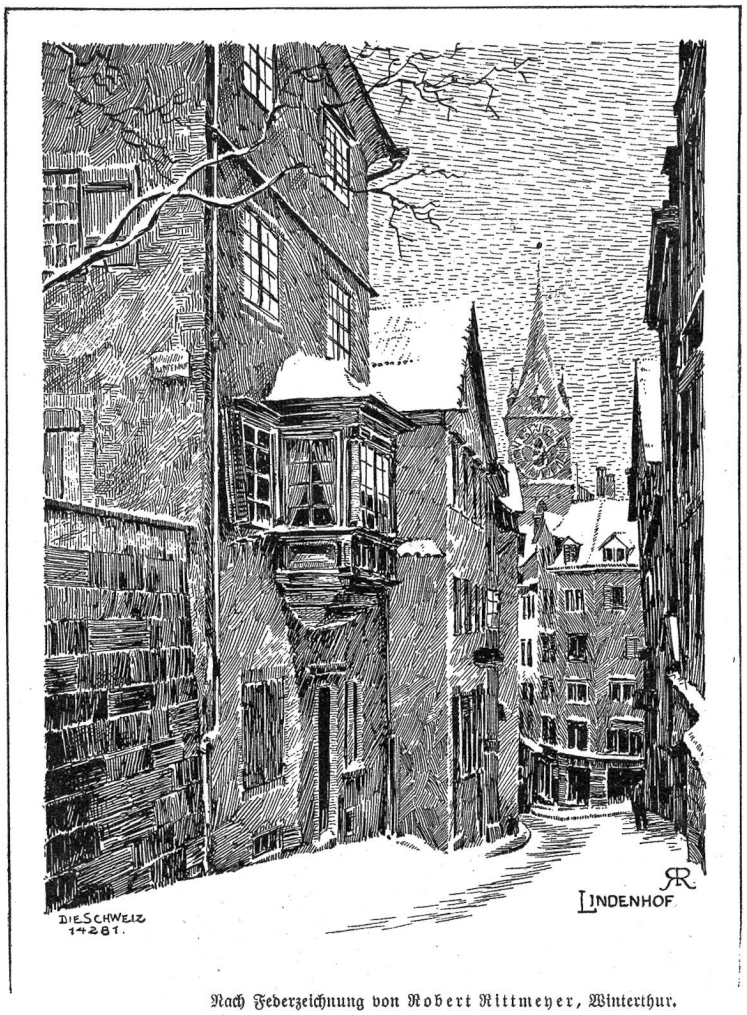
Hast du schon die Beobachtung gemacht, daß sich bei Regenwetter am schlechtesten arbeiten läßt? Die Toren verwünschen den Regen, sie tun unrecht daran; denn er ist es, der sie zu müssiggängerischen Träumereien verleitet, zu nachdenksamer Langeweile, zu einer köstlichen Melancholie ohne Bitterkeit und ohne eine bestimmten Grund.

Das schöne Wetter treibt zur Aktion, bestehe diese nun in einer Arbeit oder in einer Velofahrt. Der energische, kampflustige Nordwind macht auch in uns die Kampflust rege; wir geben mit Wonne den Angriff zurück oder gehen selbst zur Offensive über. Wiederum die milde Weichheit der Frühlingslüfte ruft elegische Gefühle in uns wach, die, sofern man die Feder in die Hand nimmt, sich zu sentimentalen Versen verdichten.

Anders der Regen. Er bringt in unsern Seelen eine große Ruhe hervor, er löst uns los von tausend widerlichen Berührungen. Er macht die Straße, die Wohnungen, sogar unser Gehirn still. Er beruhigt, ja, er schläfert ein wenig ein. Es heißt darum auch: langweilig wie Regenwetter. Aus diesem Grund verabscheut man den Regen.

Ich glaube: mit Unrecht; ich halte auch dafür, es sei gar nichts so Schlimmes, sich von Zeit zu Zeit etwas zu langweilen. In unserm überfüllten, übergeschäftigen Leben sind die Augenblicke der Langeweile zugleich die Augenblicke des Stillstands, der Ausspannung, wo man mit sich allein ist, wo dem innern Leben zu flüchtiger Rückkehr Gelegenheit wird. Gesichert gegen allen Lärm von außen, gegen die Zerstreuung, wie die tausend Grimassen der menschlichen Komödie zu unserer Belustigung oder zu unserer Trauer sie darbieten, halten wir Einkehr in uns selbst. In den meisten Fällen finden wir da freilich nicht gar viel. Und das Konstatieren dieser Tatsache, eine weitere ausgezeichnete Wirkung des Regens, bewahrt uns vor allem geistigen Hochmut. Das hübsche Geräusch des Regens aber, das ein Dichter besungen hat, bildet zu unsern dünnfädigen Träumereien ein schwaches ironisches Akkompagnement, das uns leis und lind einwiegt und bei einem Haar vollständig einschläfern würde.

* * *



Nach Federzeichnung von Robert Rittmeyer, Winterthur.

Vor mir liegt ein ehrwürdiges Buch, über das ich Bericht erstatten sollte; ich habe aber nicht den Mut, es anzugreifen. Der Regen hat mich in eine süße Trägheit gewiegt, und von weitem seh' ich mein dickleibiges Buch mit einem zärtlichen Widerwillen an, der auch ein Ungeheuer entwaffnen müßte. Und ich fühl's, es verzeiht mir; denn die Bücher — wenn nicht diejenigen, die sie schreiben — haben eine geduldige, gütige Seele. Sie drängen sich dem ermüdeten Leser nicht auf, sie verstehen zu warten, sie wollen, daß man sie mit Vergnügen, mit Freuden, nicht aus Zwang liest. Sie wissen auch, daß sie länger leben werden als wir, und kümmern sich daher nicht um eilige Neugier oder rasche Besprechungen. Sie verlangen, daß man sie lese, über sie nachdenke, sie liebe, nicht aber, daß man sie bloß durchblättere, sie flüchtig überfliege, um sie morgen schon zu vergessen. Die Bücher sind Weise, die uns mit gutem Beispiel vorangehen. Sie wollen von einer Elite geliebt sein und verachten die große Menge. Die Hände, die sie berühren sollen, müssen pietätvolle, diskrete Hände sein, die an schönen Stellen sich aufhalten, nicht ungeduldige Hände, die hastig die Blätter umwenden. Sie verachten die lärmende Aktualität und den Tageserfolg; sie können mit schöner, ruhiger Gelassenheit auf das Urteil des morgigen Tages warten, auf den Richterspruch der Nachwelt. Was kümmert sie eine laute Alltagsreklame? Sie hoffen, wunschlos und ohne Hast, auf die aufrichtige Zähre, die unter Umständen erst nach zwanzig Jahren eine ihrer vergilbten Seiten benetzen wird. Sie wissen, daß sie nicht allein in der Welt sind, daß Hunderttausende von Schriften vor ihnen erschienen sind und nach ihnen erscheinen werden. Sie sind bescheiden, ruhig, ernst.

Sie sind sehr verschieden von den Schriftstellern.

* * *

Wie muß man sie daher auch lieben, die Bücher! Sie sind im Hause das, was bleibt, wenn alles Uebrige dahingeht: Menschen, Zierrat und all der hübsche Kleinkram. Die Bücher sind es, die einem Hause seine geistige Atmosphäre und seine sittliche Physiognomie schaffen.

Wie häßlich, wie armselig nackt und leer sind Wohnungen ohne Bücher! Die Wände sind da, und Gemälde und Vergoldungen und Luxus; aber ohne Bücher kein häuslicher Herd, kein Home; denn es fehlt der gütige Hausgeist. Die Behaglichkeit, die man in unsern Tagen so sehnlich erstrebt und so schlecht versteht, hängt nicht von mehr oder weniger dicht geschlossenen Fenstern ab oder vom Gas oder von Oefen und Teppichen. Sie liegt in der Luft, die man einatmet, in dem, was von Gedanken und Gefühlen, von Glauben, innern Kämpfen und geistigen Freuden durch eine Familie, durch eine Wohnung gegangen ist. Und von all dem sind die Bücher die stillen, treuen Zeugen. Weit mehr als alle mündliche Tradition knüpfen sie das Band zwischen den verschiedenen Generationen einer und derselben Familie. Gewiß verstehen und beurteilen wir weder einen Rousseau noch einen Chateaubriand oder Lamartine so, wie es unsere Großväter und Urgroßväter taten. Aber ein Etwas geht aus der Seele der Altvordern auf uns über, zum mindesten ein warmes, pietätvolles Erinnern an ihre Person, wenn unsere Hand die ehrwürdigen Bände durchblättert, unser Auge die Bücher durchgeht, die sie geliebt haben, die ihren Namen noch auf der leeren vordersten Seite tragen.

Und wenn, wie uns die Gelehrten versichern, ein jeder von uns nur die Resultante ist aus einer langen Ahnenreihe, wo könnten wir die Geschichte der Bildung unserer Seele zuverlässiger und genauer erzählt finden als auf den staubigen Schäften der Familienbibliothek? Hat nicht jede Generation hier die Spur hinterlassen von ihrer geistigen Anstrengung,

Das erneuerte Rathaus zu Rapperswil (Phot. A. Krenn, Zürich).

ihren Anliegen, von dem, was sie gequält, erfreut, in Leidenschaft versetzt hat? Etwas von der Weltseele webt leise noch zwischen den gelbgewordenen Blättern, unter den verblichenen Einbänden. Sie ist es, die den alten Büchern ihren ewigen Zauber verleiht und ihr unzerstörbares Leben.

* * *

Die Bücher leben, daran ist nicht zu zweifeln. Sie haben auch eine Sprache. Um sie zum Reden zu bringen, braucht man sie nicht in einem fort zu lesen und zu konsultieren. Auf den Regalen der Büchereien und bei aller kühlen Gelassenheit ihrer äußern Erscheinung besitzen sie eine Stimme, die uns anruft, einen Blick, der uns folgt, und gleichsam einen feinen Parfüm, der uns durchdringt. Man mag sie lange geringschätzen, man mag sie beleidigen, indem man in ihrer Gegenwart einfältige Zeitungen oder Eintagsliteratur, die morgen niemand mehr kennt, liest – die alten Bücher hüllen uns in ihren Frieden ein, spenden uns den Duft ihrer Weisheit und umspielen uns mit ihren ernsten oder süßen Worten. Man glaube es nur: wer beständig inmitten gescheiter Bücher lebt, kann kein vollständiger Dummkopf sein. Daher haben die alten Bücher ein Recht auf unsere Dankbarkeit.

Gütiger Himmel! Wie viel besser stände es um die Menschheit, wenn sie ein wenig mehr mit den alten Büchern leben wollte! Wie viel weniger würde geschwatzt und angeschwärzt und geeifersüchtelt, wie viel mehr würde sie begreifen, wie viel besser urteilen! Wie würde sie, in der Berührung mit starken Gedanken, die Torheiten der Modemeinungen inne werden, wie würde sie, angesichts des Schauspiels der alten Kämpfe und der vergangenen Fehler, lernen, auf ihr Ziel loszugehen, ohne sich gar so sehr um all die Charlatane und Schwarmgeister der Straße zu bekümmern, dagegen weit mehr eingedenk ihrer wirklichen Bedürfnisse und dessen, was von Ewigem in ihren Bestrebungen steckt!

Aber das ist leider das Unglück: die alten Bücher reden eine leise Sprache, und verstanden wird sie nur von denen, die in ihrer Gesellschaft allein zu leben wissen, die sich auch, unter ihrem Schutz, während eines Regentags langweilen können.

Die große Menge, dieser alleinige Souverän, ist etwas harthörig. Um zu ihr zu gelangen, bedarf es hundert helltönender Reklametrompeten und des Hexensabbats der Tamtamschläger. Sie hört die Stimme der alten Bücher nicht. Nur die Mätzchen und Purzelbäume der Hanswurste sind imstande, ihr zu gefallen, weil sie bei ihnen sich amüsiert. Sie hat Angst vor der Langeweile. Sie liebt weder den Regen, noch die Stille, noch die leisen Lehren der Vergangenheit, noch die Einsamkeit.

Man muß sie von Herzen bedauern.

Das Rapperswiler Rathaus.

Mit Abbildung.

Von den mancherlei Sehenswürdigkeiten der Rosenstadt ist das Rathaus der hervorragendsten eine. Nicht daß es sich etwa durch architektonische Besonderheit auszeichnete; dafür besitzt es aber in seiner äußern Bemalung einen wertvollen Schmuck, der die Nüchternheit der mächtigen, glatten Außenwände vergessen läßt. Seit Jahresfrist etwa steht der Bau in seinem jetzigen hübschen Gewand da, nachdem das alte Rathaus eine gründliche Renovation erfahren hatte. Der ganze Bau wurde um ein Stockwerk erhöht und im Innern eine neue, zweckentsprechende Einteilung geschaffen, darunter auch ein neues Gant- und Abstimmungslokal; das Archiv, in dem sich eine Anzahl sehr alter und wertvoller Urkunden befindet, wurde neugeordnet und im Turm untergebracht, von den übrigen Räumlichkeiten feuersicher abgeschlossen. Auch der wertvolle Bürgerschatz, bestehend in dreizehn kostbaren Bechern, dem Tafelbesteck des Grafen Johann von Habsburg (1346), dem Stab, der Inful und den Sandalen des letzten Abtes von Rüti u. s. w., befindet sich hier. Bekannt ist der Rathaussaal wegen seines, allerdings zum Teil erneuerten Schnitzwerks und des interessanten eisernen Saalofens aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Die Ausschmückung des Aeußern hat seinerzeit in der Bürgergemeinde nicht die einhellige Zustimmung gefunden; die Ausführung aber dürfte auch die einstigen Gegner versöhnt haben.

Die Hohlkehle des Daches ist auf allen vier Seiten des Hauses mit Pflanzenornamenten bedeckt, in denen die Rose, die Wappenblume der Stadt, das Hauptmotiv bildet. Darunter